

Zur Lage des Katholizismus in der Moderne

Essay anhand W. Benjamins Text über die Kathedrale in Marseille

Themen aus dem Umkreis des Katholischen haben Benjamin nicht weiter beschäftigt; erstaunlich immerhin, daß das Schauspiel des Katholizismus der Weimarer Zeit, der im Begriff stand, seine im 19. Jahrhundert geschaffene Sonderwelt zu verlassen und sich dem sich rasch modernisierenden Nachkriegs-Deutschland als Gegengesellschaft zu empfehlen, seine Aufmerksamkeit nicht häufiger in Anspruch nahm. Der katholische Anti-Modernismus allein, weil altbekannt, hätte vielleicht nicht zur Auseinandersetzung reizen müssen, wohl aber doch die brisante Lage von Ungleichzeitigkeit, in der sich der Katholizismus vorfand, als er seine eigene Vergangenheit als Zukunft auch der säkularen Gesellschaft vorstellte und dabei von der Gegenwart eingeholt wurde: die Plausibilität des katholischen Weltbildes ging im Zuge der Modernisierung rapide verloren, die entstandenen Plausibilitätsverluste sollten durch Anreicherung des Vormodern-Katholischen mit modernen Elementen ausgeglichen werden, wodurch die genannte Lage entstand. Die Theologen und führenden Katholiken der Zeit – Romano Guardini, Karl Adam, Erich Przywara, Engelbert Krebs, Ernst Michel, Anton Heinen, Theodor Haecker und andere – suchten in dieser Lage die Frage zu beantworten, wofür denn der Glaube noch gebraucht werde, nachdem das katholische Milieu, in dem seine Funktionalität fraglos war, im Versinken war. Wer, wie Karl Adam, die Überzeugung vortrug, «daß der moderne Mensch den katholischen Glauben braucht»¹, hatte sich bereits implizit auf die Denkgesetze der modernen Warengesellschaft eingelassen, auch wenn Adams antimoderne Einstellung unzweifelhaft ist.

Walter Benjamins Text aus dem Zyklus «Marseille»

Ein kurzer Text von Benjamin aus dem Zyklus *Marseille* (1928/29) scheint das angesprochene Dilemma des Katholizismus seiner Zeit – den Antimodernismus mit modernen Mitteln – genau erfaßt zu haben. Ihn heutzutage, wo viele in der Kirche von einer Rückkehr ins 19. Jahrhundert träumen, wieder in Erinnerung zu rufen, kann zur Warnung dienen. Wenn Benjamin recht sah, wird die Verlassenheit der *Kathedrale* auch den rückwärtsgewandten Träumern nicht erspart bleiben.

«*Kathedrale*. Auf dem unbetretensten, sonnigsten Platz steht die Kathedrale. Hier ist es ausgestorben, trotzdem im Süden, zu ihren Füßen, La Joliette, der Hafen, im Norden ein Proleta-

rierviertel dicht anstößt. Als Umschlagplatz für ungreifbare, undurchschaubare Ware steht da das öde Bauwerk zwischen Mole und Speicher. An vierzig Jahre hat man darangesetzt. Doch als dann 1893 alles fertig war, da hatten Ort und Zeit an diesem Monument sich gegen Architekten und Bauherrn siegreich verschworen, und aus den reichen Mitteln des Klerus war ein Riesenbahnhof entstanden, der niemals dem Verkehr konnte übergeben werden. An der Fassade sind die Wartesäle im Innern kenntlich, wo Reisende I. bis IV. Klasse (doch vor Gott sind sie alle gleich), eingeklemmt wie zwischen Koffer in ihre geistige Habe, sitzen und in Gesangbüchern lesen, die mit ihren Konkordanzen und Korrespondenzen den internationalen Kursbüchern sehr ähnlich sehen. Auszüge aus der Eisenbahnverkehrsordnung hängen als Hirtenbriefe an den Wänden, Tarife für den Abfaß auf die Sonderfahrten im Luxuszug des Satans werden eingesehen, und Kabinette, wo der Weitgereiste diskret sich reinwaschen kann, als Beichtstühle in Bereitschaft gehalten. Das ist der Religionsbahnhof zu Marseille. Schlafwagenzüge in die Ewigkeit werden zur Messezeit hier abgefertigt.»²

Anmerkungen zum Text

Einige Anmerkungen sollen die Bezüge des Benjaminschen Denkbildes zum Katholizismus der Weimarer Republik verdeutlichen.

«... dem unbetretensten, sonnigsten Platz»: Die Sonne, die hier schien, war die der reinen, objektiven, umfassenden, unwandelbaren Wahrheit, in deren Besitz sich die Katholiken wußten. Das unfehlbare Lehramt sorgte dafür, daß kein Schatten des Irrtums das grelle Licht milderte. In seinem Glanz wollte ein «energisch seine Alleingeltung betonender Sieg-Katholizismus auf das Trümmerfeld» des neuzeitlichen Geistes treten, ein «Katholizismus des ungeminderten <Außer der Kirche kein Heil>» (Przywara³). Für Nicht-Katholiken, die nicht bereit waren, die «wahrhaft absolute Unterwerfung unter Seine Kirche»⁴ zu leisten, kam das einem «Betreten verboten!» gleich. Guardini: «... klar war ich mir aber darüber, daß mein christlich katholisches Bekenntnis als solches an Weite und Klarheit jedem, auch dem genialsten nicht gläubigen Menschen grund-

¹ Glaube und Glaubenswissenschaft im Katholizismus, Rottenburg 1923, 164.

² W. Benjamin, Ges. Schriften IV, 1, Hrsg. R. Tiedemann und H. Schwepenhäuser, Frankfurt a. M. 1980, 361.

³ Ringen der Gegenwart, Augsburg 1929, 140.

⁴ Ebd.

sätzlich überlegen sei»⁵ – die Weite und Klarheit des Platzes unter der brennenden, mediterranen Sonne, den zu betreten seine blendende Helle nicht ratsam erscheinen läßt.

«Hier ist es ausgestorben...»: Der Freiburger Dogmatiker E. Krebs über die Begegnung amerikanischer Bischöfe mit Papst Benedikt XV. im Mai 1919, als sie ihn zur ökumenischen Begegnung einluden: «Dort Menschen, nur Menschen... Hier der seines Amtes fest bewußte Stellvertreter Christi, der, obwohl ein Mensch, dennoch mit göttlicher Autorität und Macht ausgerüstet diesen Suchern gegenübersteht, ihr Bemühen beobachtet, ... aber es für unmöglich erklärt, als Papst auf die Tiefenlage des Wahrheitssuchers herabzusteigen, da er sich auf der Höhe des Wahrheitsbesitzers und im Amte des unfehlbaren Wahrheitslehrers weiß.»⁶ Die Ausgestorbenheit war die Folge der hier erklärten Unmöglichkeit, herabzusteigen; die Einsamkeit, die, wie auch vom Papst gesagt wurde, «mystische Vereinsamung» unabweisliches Schicksal auf der Höhe des Wahrheitsbesitzes. Deswegen brauchten die Grenzen zu den anstoßenden Vierteln nicht erst gezogen zu werden. Der Platz um die Kathedrale blieb menschenleer, bedingt durch den Höhenunterschied zwischen der übernatürlichen göttlichen Autorität und den Tummelplätzen der menschlichen Natur. Beobachtung war beiderseits nur von ferne möglich.

«Als Umschlagplatz für ungreifbare, undurchschaubare Ware...»: Hier liegt der semantische Bruch. Warum werden auf dem ausgestorbenen Platz Waren umgeschlagen? Andererseits liegen die Viertel, in denen das Erwerbs- und Wirtschaftsleben pulsiert, nahe genug. Wer in dieser Lage die Frage nach dem «Recht des Glaubens» beantworten wollte, mußte die Lektion der Zeit schon gelernt haben: Recht bekam, wer auf dem Markt sich durchsetzen konnte, wer den Beweis für die Nachfrage nach seinen Produkten antreten konnte. Für Karl Adam stellte sich darum die Frage nach dem Recht des Glaubens als die Frage «nach dem tatsächlichen Anteil, den das Irrationale, das Unbegreifliche, das enthusiastisch Entbundene am menschlichen Geistesleben hat»⁷. Anteile, Marktanteile in ungreifbarer Ware: neben dem Irrationalen waren vor allem die aus dem Übernatürlichen abgeleitete unbedingte Autorität, das Objektive, die ständische Ordnung, die organische Gemeinschaft, die heilige Gewöhnlichkeit der selbstverständlichen Ein- und Unterordnung, die Form der Repräsentation im Angebot. Der Verkauf in Glaubenssachen ging en détail und en gros vonstatten. Die erfolgswährten Traditionsbestände aus dem 19. Jahrhundert wurden zunächst einzeln auf den Weltanschauungsmarkt gebracht, später auch die ganze Kirchenidee versetzt. «Das Reich ist die Säkularisation des Reiches Gottes» (Robert Grosche, 1934⁸); säkulare Abnehmer fanden sich denn auch, die die angebotene Ware übrigens nicht immer entsprechend den beigegebenen Gebrauchsanweisungen verwendeten. Autorität, Unterordnung, Reichsidee – einmal von ihren religiösen Verpackungen befreit, konnten sie denen nützlich sein, die ein nicht minder ödes, wenngleich unmenschlicheres Bauwerk an anderer Stelle aufführten.

«... da hatten Ort und Zeit... sich... siegreich verschworen»: Wie ein unverstandenes, unbewältigtes Geschick war es über die Katholiken gekommen. Ihre Weltanschauung war disparat, ihre Lebensweise zum Ausnahmefall geworden. In den Städten ließ sich das am ehesten merken. Die neue Brückenarchitektur in Köln steht «fremd» zu den Kirchen und Kapellen der ehemals «Heiligen Stadt», empfand der Architekt und Guardini-Freund Rudolf Schwarz; diese Tatsache wird «uns» zum «ungelösten Problem»⁹. Ein anderer Autor

aus den «Schildgenossen» vertiefte den bestürzenden Eindruck: «Das die Kirchen füllende Volk der Großstadt ist bis auf wenige Ausnahmen von der eigentlichen Großstadt frei; ... Es sind in der Tat zwei Völker nebeneinander: das eine ist Großstadt, das andere lebt zwar in der Großstadt; aber ist noch so gestellt, daß es der Großstadt fremde Dinge verzehrt, die von irgendwoher – gleichsam ungesetzlich – in die Struktur des großstädtischen Lebens eingeschmuggelt worden sind und darauf warten, verzehrt zu werden.» (J. Emonds¹⁰) Die bäuerlich-kleinhandwerkliche Herkunft des Katholizismus erwies sich als belastende Hypothek, es war eine Frage der Zeit, wann die Vorräte verzehrt sein würden. Klagen über die schwindende Religiosität der Bauern, der Gebildeten, der Jugend, der jungen Frauen nehmen überhand. «Heute steht dem Spruch der Kirche nicht mehr Sitte und Brauch schützend zur Seite. In einer dem Flugsand gleich gelagerten Bevölkerung haben sich diese helfenden Mächte nicht halten können.» (F. Fuchs¹¹) Verlassen von den helfenden Mächten der feudalen Ständegesellschaft war die katholische Religion in der modernen Republik zu einer Sonderwelt geworden, «die nichts von der Welt des Lebens weiß, wie sie wiederum auch dieser völlig unbekannt oder verächtlich erscheint» (J. Wittig¹²).

«... aus den reichen Mitteln des Klerus»: Besser gerüstet war die Kirche wohl nie in ein neues Jahrhundert gegangen. Der Blick zurück auf die wunderbare Geschlossenheit und Einheitlichkeit des katholischen Milieus gab Selbstvertrauen. Man kaufte nicht im evangelischen Laden, soweit hatte man die Leute gebracht. Der «Turm», von dem Karl Muth 1903 sprach, war fest gebaut. Bürokratisierung und zentralistische Organisation, Ämter- und Mittelvergabe von oben nach unten, die

¹⁰ Großstadtvolk, ebd. 316.

¹¹ In «Hochland» 28, 1, 1930/31, 467.

¹² In «Hochland» 19, 2, 1921/22, 200.

⁵ Berichte über mein Leben, Düsseldorf 1985, 43.

⁶ Die Kirche und das neue Europa, Freiburg 1924, 27.

⁷ Glaube und Glaubenswissenschaft, 43.

⁸ In: Die Kirche im deutschen Aufbruch, Hrsg. F.J. Wothe, Bergisch-Gladbach 1934, 27.

⁹ In den «Schildgenossen» 7, 1927, 347.

Einrichtung straff kontrollierter Priesterseminare, die Ausgrenzung unliebsamer Elemente durch einen uniformistischen Kirchenbegriff, eine Theologie, die die Kirche als «societas perfecta» priest; das alles umgeben von sakralem Schein, eingebettet in eine extensive Volksfrömmigkeit, überstrahlt von der abgöttischen Verehrung des «Gefangenen im Vatikan»: das war das Wunderwerk des Katholizismus im 19. Jahrhundert gewesen. Von der «Kaplanokratie» bis zum «Jurisdiktionsprimat» hatte der Klerus seine Mittel effizient organisiert. Gab es nicht genug Anlaß zur Hoffnung, den durch Weltkrieg und Nachkriegswirren desillusionierten Deutschen mit diesem Riesenwerk imponieren zu können – dem «Untergang des Abendlandes» (O. Spengler) die katholische Auferstehung entgegenzusetzen zu können?

«...ein Riesenbahnhof... der niemals dem Verkehr konnte übergeben werden»: Aber da trifft es sie hart, der Flugsand, der die Fundamente des Turmes ins Wanken bringt. Der katholische Antimodernismus: instinktive Abwehr der Sachwalter einer statischen, geordneten Welt gegen die Auflösungs- und Veränderungsprozesse, als welche Modernisierung wirkt. Der Katholizismus war aus dem Leben «herausdifferenziert» worden, hatte seine Funktion an der Bewahrung einer Ordnung eingebüßt, die verging. «Das Übernatürliche hat seine Funktion verloren» (K. Ziesché¹³), klarer konnte man es kaum erfassen. Was zunächst blieb, war die Flucht in die reine, funktionslose Übernatürlichkeit. Nach Karl Adam und seinem vielgelesenen Hauptwerk «Das Wesen des Katholizismus» «kennt die Kirche keine dem Zeitlichen verhaftete Kultur, sondern nur Ewigkeitskultur»¹⁴. Das mochte beruhigend klingen, aber es war nicht wahr. Jene andere Kultur kannte die Kirche schon, und sie konnte an der Frage nicht vorbeigehen, was sie dort noch auszurichten habe. Da fällt erstmals das erlösende Wort, das später so oft wiederholt werden sollte: Die Kirche erschließt «den Sinn der Welt» (J. P. Steffes¹⁵); dieser Sinn ist ja Geheimnis, gehört damit in ihre Zuständigkeit. Ein neues Betätigungsfeld war gefunden, der alte universale Anspruch brauchte dennoch nicht aufgegeben zu werden. Aus der Funktion am Leben hatte man sich auf die Interpretation des Lebens verlegt. Sinn: Richtungsangabe, Wegweisung auf Wegen, deren Verlauf zu beeinflussen der Macht der Kirche nicht mehr gegeben war. Sinnggebung als Dienstleistung; Benjamin hat es schon gut getroffen mit seinem Wort vom «Riesenbahnhof». Begrenzter Regionalverkehr kam übrigens doch zustande, wenn auch der Anschluß an die großen Systeme nicht erreicht wurde.

«...Reisende I. bis IV. Klasse (doch vor Gott sind sie alle gleich)»: Es muß schon einiges bedeuten, wenn Benjamin, der Meister des vollkommenen Satzes, eine Bemerkung in Klammern setzt. Nehmen wir es mathematisch: Das Klassen- und Standesdenken vor der Klammer bestimmt den Inhalt der bloß parenthetischen Formel in der Klammer. Der ständische ordo seiner jüngsten Vergangenheit lag dem Katholizismus der Zeit näher als das emanzipatorische Potential seiner Botschaft, der Rock ihm näher als das Hemd. Dabei wäre dieses durchaus dem neuzeitlichen Freiheitsbewußtsein auf den Leib geschneidert gewesen. Aber es wurde anders gedacht. Hermann Hefele, führender Theoretiker der wahren, der katholischen und organischen Demokratie: «... wie ihre (der Glieder) Aufgaben innerhalb des Werkes der Gemeinschaft verschieden sind, so ist auch ihr objektiver Wert ein verschiedener, ungleicher... Immer dort, wo der Liberalismus von Freiheit spricht, wird die Demokratie von Ordnung sprechen müssen, von Bindung und Einfügung des einzelnen in den immanenten Willen der Gemeinschaft.»¹⁶

¹³ Über katholische Theologie, Paderborn 1919, 13.

¹⁴ Augsburg 1924, 70.

¹⁵ Der Universalismus der katholischen Menschheit, in: Kirche und Wirklichkeit, Hrsg. E. Michel, Jena 1923, 100.

¹⁶ Demokratie und Liberalismus, in: «Hochland» 22, 1924/25, 39.

¹⁷ Ringen der Gegenwart, 129.

¹⁸ Politik aus dem Glauben, Jena 1926, Vorw.

«... eingeklemmt wie zwischen Koffer in ihre geistige Habe»: Auch den aufgeschlosseneren unter den katholischen Denkern der Zeit war es offenbar unmöglich, der katholischen Wahrnehmung zu entkommen. Sie hatten ja das gelesen, was die anderen nicht lasen und auch nicht lesen wollten: «Catholica non leguntur». Erich Przywara, der darüberhinaus alles gelesen hatte, was es zu lesen gab, fühlte sich trotz allem unter der «unerbittlichen Pflicht, mit allen Kräften die Katholisierung des gesamten Lebens anzustreben», wenn er auch die «subjektive Gewissensaufrichtigkeit der irrenden Brüder» nicht verletzen wollte¹⁷. Der Einheits- und Totalitätszwang gegenüber der modernen Vielfalt hielt sie gefangen. Ernst Michel, der sich noch am weitesten vorwagte, verleugnete seine «Herkunft sowohl aus der Geistesepoche der Neuzeit wie aus der mittelalterlichen Zeit der Kirche nicht... – in vieler Beziehung an sie gebunden»¹⁸. Durch «Glaubensentscheidung» wollte er seiner Zeit angehören; als es aber zum Schwur kam, wußte er der «atomisierten» und zersetzten Gesellschaft doch wieder nur das Modell organisch geordneter Gemeinschaft entgegenzusetzen, das er zwar nicht aus dem Mittelalter, wohl aber aus dem vergangenen Jahrhundert entnommen hatte.

«...der Religionsbahnhof zu Marseille»: Die Religion als Dienstleistungsbetrieb, und wie ihr alles in einen anderen Zusammenhang gerät. Die Sachen und Begriffe werden allerdings beibehalten, Relikte einer vergangenen Metaphysik, doch unter der Hand den Bedürfnissen der Konsumenten angeglichen. «Von der Wiege bis zur Bahre katholisch», das stimmte nun fast immer nicht mehr, also bediente man die Bedürfnisse von Passanten, die aus anderen Welten hereinkamen und zu anderen Welten unterwegs waren. Kurzzeitiger Aufenthalt in den Krisenzeiten des Lebens; ein Bahnhof ist kein Ort zum Verweilen.

«Schlafwagenzüge in die Ewigkeit werden zur Messezeit hier abgefertigt»: Verkehr gibt es also doch. Messezeit, unübersetzbar im Französischen, auf jeden Fall aber auch Zeit der Produktpräsentation und des Hauptumsatzes. Wo es zur letzten Ruhe geht, ist die Nachfrage nach Religion ungebrochen. Der Messestand, der Messgesang zieht sich zusammen zum letzten «Requiem».

Thomas Ruster, Bornheim-Sechtem